

## Ein Einsatz für die Zukunft!

Antoine de Torrenté

Vor wenigen Wochen hatte ich Gelegenheit, eine Woche lang an der Ausbildung der Studierenden im dritten Jahr an der «Orotta School of Medicine» in Asmara, Eritrea, mitzuwirken. Der Studiengang wird vom Universitätsspital Genf finanziert. Es war ein wahrhaft bereicherndes Erlebnis!

Eritrea, das gerade einen verheerenden Konflikt mit Äthiopien, seinem grossen Nachbarn im Süden, beendet hat, ist ein überaus armes Land. Die meisten seiner Einwohner sind zwingend auf Lebensmittelhilfen der internationalen Gemeinschaft angewiesen, um zu überleben. Und auf 16 000 Einwohner kommt ein einziger Arzt ...

Zunächst war ich schockiert angesichts der Patienten, welche die Medizinische Fakultät mir schicken wollte: Personen mit gestörtem Säure-Basen-Gleichgewicht, mit Hypo- und Hypernatriämie, anderen Störungen des Wasser- und Elektrolythaushalts, akutem Nierenversagen usw. Sogenanntes Schwellenland oder doch einfach noch Entwicklungsland? Ich habe natürlich eingewilligt, aber nicht ohne das dumpfe Gefühl, die Kunst um der Kunst willen zu praktizieren ...

Bei meiner ersten Begegnung mit den 32 Studierenden im dritten Jahr wurde mir schnell klar, wie berechtigt das französische Sprichwort ist «Qui peut le plus peut le moins» – wer Grosses vollbringen kann, wird auch am Kleinen nicht scheitern. Die Medizinische Fakultät wurde vor drei Jahren gegründet und entlässt 2009 ihre ersten Ärzte. Sie wird massgeblich von Ärzten und Dozenten aus Santa Clara, Kuba, geführt, die hier auf sehr hohem Niveau die Grundausbildung betreiben. Der eritreische Konrektor ist als waschechter Bostoner überzeugt, dass das Studium nicht auf die Ausbildung von «Medizinmännern» hinauslaufen darf.

Ich hatte keine Ahnung, wie es um die «Grundkenntnisse» der Studierenden bestellt war, und so war ich sehr überrascht von den Fragen, die sie mir nach den Vorlesungen stellten – damit hätten sie sich zweifellos auch in einem Schweizer Hörsaal nicht blamiert, und bisweilen haben mich die Fragen sogar ein wenig in Verlegenheit gebracht. Aber auch die schlichte und effiziente Semiotik wird in Eritrea nicht vernachlässigt – sie besitzt einen wichtigen Stellenwert in der Ausbildung, da viele junge Ärzte in ländlichen Gegenden zumindest noch in den nächsten Jahren mit Anamnese und klinischer Untersuchung werden auskommen müssen. Die Lehre von den Krankheitszeichen, welche die oft an einfachste Arbeitsbedingungen gewöhnten kubanischen Ärzte hier vermitteln, ist also mehr als berechtigt, und ich konnte mich bei Arztvisiten im Spital selber von dem hervorragenden «klinischen» Niveau überzeugen, das hier erreicht wird. Der Studierende, der den Patienten vorstellt, muss eine Differen-

tialdiagnostik durchführen und eine Verdachtsdiagnose ohne Laboruntersuchungen, Ultraschall oder Röntgen stellen. Diese bestätigen anschliessend sein Urteil oder öffnen ihm die Augen. An CT oder MRT ist also gar nicht zu denken, bevor der Patient nicht ausführlich befragt und untersucht wurde – genau andersherum als bei uns, um es etwas überspitzt zu formulieren ...

Der Kontakt mit den Studierenden gehörte zweifellos zu den grössten Bereicherungen dieser Woche – ihre Motivation, ihre Aufmerksamkeit und ihr Lerneifer machten einfach Freude und spornten mich als Lehrenden an, mein Bestes zu geben. Die jungen Eritreer sind sich deutlich bewusst, dass ihr Land ihnen das Studium, die Unterkunft (im Schlafsaal) und das Essen bezahlt. Sie wissen, dass sie, sobald sie ihre Ausbildung abgeschlossen haben, der Landbevölkerung helfen werden, die sie am dringendsten braucht. Und genau hier wird in Zukunft paradoxerweise auch die anspruchsvolle Ausbildung zum Tragen kommen: Sicherlich ist es richtig, dass die technisch komplexeren Untersuchungen derzeit noch den Patienten vorbehalten sind, die in der Hauptstadt stationär behandelt werden. Doch es ist zu hoffen, dass in einigen Jahren die Kostenträger und Spitäler auch in Städten mittlerer Grösse die biologischen Untersuchungen ermöglichen werden, die erforderlich sind, um die häufig sehr schwer erkrankten Patienten adäquat zu behandeln – und das ist eine Aufgabe für gut ausgebildete Ärzte, nicht für einfache Buschärzte. Und das ist der Einsatz für die Zukunft!

Ebenso wurde meine Woche natürlich durch die Patienten geprägt: arm, aber stolz, oft schon seit frühester Kindheit erkrankt; dankbar für jede Aufmerksamkeit, die sie erhalten, und nie ein Wort der Klage. Welch erfrischende Art! Weit entfernt von den Fesseln der Bürokratie, dem Diktat der «grossen» Politik, der allmächtigen Krankenkassen und der «Man muss doch bloss ...»-Mentalität. Richtig, die Patienten bezahlen ihren stationären Aufenthalt selbst (alles ist inbegriffen; einfaches Röntgen, biologische Untersuchungen ...), und oft stellt das für sie eine erhebliche Belastung dar. Doch die Angehörigen, die Freunde stehen ihnen zur Seite; die Solidarität ist ein Grundpfeiler der Gesellschaft, wie mir die Eritreer berichtet haben, mit denen ich hierüber diskutieren konnte.

Natürlich soll bei alledem nichts idealisiert oder verherrlicht werden: Es bleibt noch enorm viel zu tun. Das «Joint-venture» der Stadt Asmara und des Genfer Spitals verdient es, am Leben gehalten und weiterentwickelt zu werden; die Erfahrung ist für beide Seiten bereichernd. Nicht zu vergessen die Vielfalt und Farbenpracht der Bougainvilleen von Asmara ...